

Gesund und munter: wie der Körper die Stadt erlöst

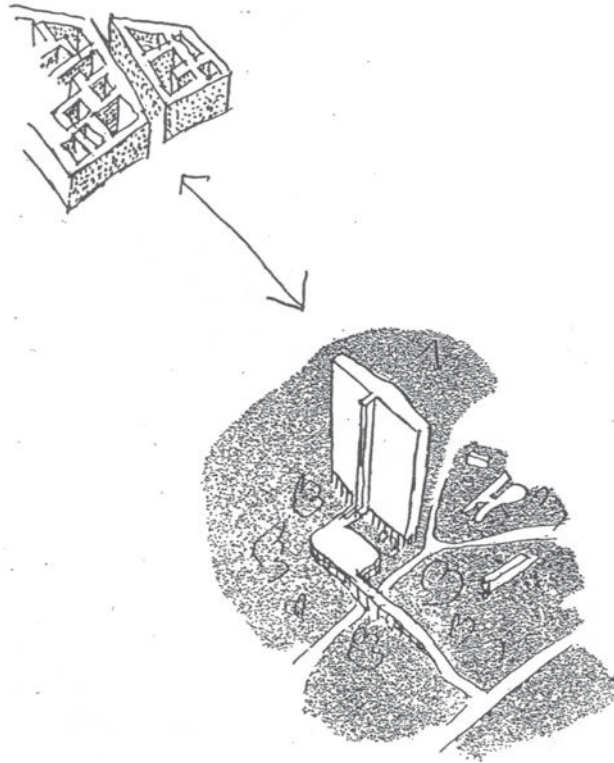
von Ulrike Sturm, BTU Cottbus

1. Vom Untergang der Städte
2. Das Leben auf dem Lande
3. Es geht um Leib und Leben
4. Das Leben reformiert die Stadt
 - a. Ersatzstädte
 - b. Stadt oder Körper?
5. Fazit

In Le Corbusiers Skizze macht die neue Stadt mit ihren von Licht und Sonne umspielten Baukörpern der Stadt des 19. Jahrhunderts den Prozess, und es besteht kein Zweifel, dass sie ihn gewinnen wird: Die große Wohnmaschine, die „*unité d'habitation*“, steht im Grünen und hält alles bereit, was das Leben für ihre Bewohner komfortabel macht. Sporteinrichtungen, Kindergärten, Schulen und Klubs sind locker im Park verstreut. Autos und Fußgänger begegnen sich nicht. (Le Corbusier, 1946, S. 80) – Auch wenn sich die Hoffnungen, die sich mit dieser Vision von Stadt verbanden, nicht erfüllt haben, hat doch das Bild des freigestellten Baukörpers die Architektur- und Stadtgeschichte tief geprägt. Le Corbusier war dabei nicht der erste und einzige, der es zur Diskussion stellte. Ein Blick in die Architekturzeitschriften von heute genügt, um zu erkennen, wie präsent die Vorstellung vom eigengesetzlichen Baukörper, der ohne städtischen Kontext auskommt, auch heute noch ist. Woher diese Vorstellung kommt und weshalb sie uns heute noch begleitet, soll im Folgenden veranschaulicht und kritisch diskutiert werden.

1. Vom Untergang der Städte

Bereits 1775 hatte Georg Christoph Lichtenberg aus London berichtet: „In Göttingen geht man hin und sieht wenigstens von 40 Schritt her, was es giebt; hier ist man [...] froh, wenn man mit heiler Haut in einem Neben Gäsgen den Sturm auswarten kann. Wo es breiter wird, da läuft alles, niemand sieht aus, als wenn er spazieren gieng oder observirte, sondern alles scheint zu einem sterbenden gerufen. Das ist Cheapside und Fleetstreet an einem December Abend.“ (Lichtenberg, 1901, Bd. 1, S. 202ff.) Während London und Paris bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zu Großstädten mit Millionenbevölkerung anwachsen, blieben in Deutschland Berlin oder Hamburg Städte überschaubarer Größe. Dennoch genoss die Großstadt in den Augen deutscher Intellektueller schon früh einen schlechten Ruf. Hans Paul Bahrdr schreibt in seinen soziologischen Überlegungen zum Städtebau aus dem Jahr 1961 über die deutschen Verhältnisse: „Gegen die industrielle Großstadt ist bereits polemisiert worden, ehe es sie überhaupt gab.“ (Bahrdr, 1974, 39). Wie kommt es dazu?



Ab 1851 erscheint Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik“ in vier Bänden. Riehls Vorstellung organischer Entwicklung als langsamen Wachsens und Reifens aus natürlichen Bedingungen heraus führt ihn zur Kritik der Stadt als künstlichem Gebilde. Die schnell wachsende Großstadt, deren Prototyp die Hauptstädte London und Paris sind, entwickelt sich zur „Monstrosität“: „Die gesunde Eigenart Altenglands wird in London begraben, Paris ist das ewig eiternde Geschwür Frankreichs.“ (Riehl, 1851, 75/76). Es ist die Landbevölkerung, Grundbesitzer und Bauern, in denen Riehl die positiven Kräfte „socialen Beharrens“ sieht, während städtisches Bürgertum und Proletariat „Kräfte der socialen Bewegung“ sind, die imstande ist, eine bestehende Gesellschaftsordnung zu revolutionieren. (Riehl, 1857, 110). In seiner Nachfolge entwerfen die Sozialtheoretiker Georg Hansen und Otto Ammon eine sozialbiologische Verstädterungstheorie, nach der nur die Klasse der Grundbesitzer und Bauern sich selbst zu reproduzieren oder zu wachsen vermag; Bürgertum und Proletariat der Städte hingegen sind auf Zuwachs von außen angewiesen. Der Geburtenüberschuss auf dem Lande führt zur Abwanderung in die Stadt, in der die Zuwanderer je nach ihren Anlagen entweder zu Proletariern werden oder in den bürgerlichen Mittelstand aufsteigen. Die kulturelle Blüte der Großstadt basiert demnach auf dem ständigen Bevölkerungszug von Land und ist parasitär, da sie selbst nicht fruchtbar genug ist, um sich zu reproduzieren. Die „Irrtümer der Biologen“ (siehe Bahrdr, 1974, 40f.) prägen

Le Corbusier: „*procès cité-jardin verticale contre immeuble de ville*“ (Streitfall: vertikale Gartenstadt gegen städtische Wohnhäuser) In: Le Corbusier (1946), S. 80/81

Zur Autorin:
Studium der Philosophie, Germanistik und Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft (FU Berlin und Indiana University, U.S.A.); Magister Artium 1992
Studium der Architektur (ETH Zürich und TU Berlin); Diplom 1998
seit 1998 Mitarbeit in verschiedenen Büros für Architektur und Städtebau in D und CH
zur Zeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus (LS Städtebau und Entwerfen)
Dissertationsprojekt: „Werner Hegemann und der Städtebau der 1920er Jahre“

die Wahrnehmung der Großstadt bis weit in das 20. Jahrhundert hinein und werden in zahlreichen städtebaulichen Abhandlungen unhinterfragt wiedergegeben (siehe Bahrtdt, 1974, 35f.).

Die frühe Großstadtkritik in ihrer biologischen Ausprägung ist also noch nicht Reaktion auf die Lebensverhältnisse, sondern der Versuch, eine Gesellschaftsform zu stützen, die durch die Industrialisierung von Veränderungen bedroht ist. Zwar nennt Riehl die Städte „riesige Encyclopädien der Sitte wie der Kunst und des Gewerbefleißes des ganzen civilisierten Europas“ (Riehl, 185x, 78), doch ist das Schöpferische nur geborgt, der „modernen Großstadt“ keine Zukunft beschieden: „Der vorwiegend industrielle Geist des 19. Jahrhunderts hat die wunderbaren Kolosse der modernen Großstädte vollendet [...]. Aber es wird eine höhere und höchste Blütezeit des Industrialismus kommen und mit ihr und durch dieselbe wird die moderne Welt, die Welt der Großstädte, zusammenbrechen und diese Städte [...] werden als Torsos stehen bleiben“ (Riehl, 1851, 82). Hier klingt der Mythos vom Untergang der Städte an, wie er viele Großstadtbeschreibungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts durchzieht.

2. Das Leben auf dem Lande

Die „deutsche Ideologie sozialer Harmonie“, eine Formulierung Ralf Dahrendorfs, basiert auf der Stilisierung des Landes zum „ewige[n] Jungbrunnen der körperlichen, sittlichen und geistigen Kraft unseres Volkes“ (Sohnrey, 1894, 75). Die ländliche Heimat, die Provinz und mit ihr der dort beheimatete „Volksstamm“ werden zum Gegenpol der Großstadt. Gegen den Sittenverfall wird das Ideal eines ‚wieder‘ zu erringenden natürlichen Daseins auf dem Lande beschworen, so auch in Rilkes Stundenbuch:

„Alles wird wieder groß sein und gewaltig,
die Lande einfach und die Wasser faltig,
die Bäume riesig und sehr klein die Mauern;
und in den Tälern stark und vielgestaltig,
ein Volk von Hirten und von Ackerbauern.“
(Rilke, 1972, 79)

Die Städte hingegen werden zum Sinnbild für den eigennutzigen Verbrauch an Lebenskraft:

„Die Städte aber wollen nur das Ihre
und reißen alles mit in ihren Lauf.
Wie hohles Holz zerbrechen sie die Tiere
und brauchen viele Völker brennend auf.“
(Rilke, 1972, 108)

Um die Jahrhundertwende entstehen der „Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ (1900), die Heimatkunst- und die Heimatschutzbewegung, deren weitere Geschichte hier nicht Thema ist. Auch geht es nicht um die Weiterentwicklung der Theorien vom „landverbundenen

Volk“ hin zum „Volk ohne Raum“. Für eine völkische Interpretation der Verstädterungstheorie bedarf es noch weiterer Schritte, die hier nicht nachgezeichnet werden sollen.

3. Es geht um Leib und Leben

Die Kritik an der Großstadt greift in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erfahrungen der nun auch in Deutschland entstehenden Großstädte auf und entwickelt erste Reformvorschläge. Im Zentrum der Werke von Ernst Bruch und Arminius steht dabei die Wohnungsnot (siehe Bruch, 1870; Arminius, 1874). Zur Bewältigung der großen baulichen Aufgaben des Stadtwachstums erscheinen mehrere städtebauliche Handbücher (Baumeister, 1876; Sitte, 1889; Stübben, 1890). Dennoch bleibt die biologische Lesart der Großstadt als Parasit, welcher kreative Lebensenergien verbraucht, aber nicht selbst hervorbringt, in Mode.

Um die Jahrhundertwende entstehen Reformbestrebungen, die eine Erneuerung des Lebens im Einklang mit der Natur suchen. Auch wenn sich die einzelnen Gruppierungen, die der Lebensreform zuzurechnen sind, als eigenständig und nicht als Teile einer großen Bewegung betrachten, haben viele ihrer Anliegen eine ähnliche Stoßrichtung. Gernot Böhme bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: „Es wäre wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptete, die Sorge um den menschlichen Körper habe im Zentrum der Lebensreform um 1900 gestanden. Es ist ja nicht nur die Entstehung der Freikörperkultur, es ist nicht nur die gymnastische Bewegung, es sind ebenso all die diätetischen Bemühungen, der Vegetarismus, die Kleiderreform, die Bemühungen um die Sexualreform – immer geht es darum ein anderes Verhältnis zum eigenen Körper zu bekommen oder überhaupt erst ein Verhältnis dazu.“ (Böhme, 2001/1, 149)

Der Begriff des Lebens wird zum Leitbegriff einer philosophischen und gesellschaftlichen Strömung, da er sich als vermittelnder Begriff zwischen Körper und Geist anbietet, um die Tradition der Trennung zu überwinden. Die von Böhme diagnostizierte Konzentration auf den Körper besitzt religiöse Bedeutung. Sie bedeutet nichts weniger als die Abkehr von einem christlichen Wertverständnis, das den fragilen, sündigen Leib als Gefäß der allein erlösungsfähigen Seele begreift. Diese Abkehr bedeutet, dass der Körper, bis hin zu ganz profan wirkenden Hygienevorschriften, in Einheit mit dem Geistigen, gewissermaßen als dessen Ausdrucksform, gedacht wird. Und so besitzt der Körperkult der Lebensreformer ein religiöses oder – wenn man das lateinische Wort für Geist heranzieht – spirituelles Moment. In der Leiblichkeit des Menschen liegt der Ursprung eines neuen Weltverständnisses. Der Begriff des Leibes wird oft gegenüber dem aus dem Französischen entlehnten

Körper (frz. corps vom lateinischen corpus) bevorzugt, da ihm mehr Ursprünglichkeit innezuwohnen scheint.

Auch die neuzeitliche Philosophie befasste sich in Fragen der Erkenntnis ausschließlich mit dem Geist. Körperliche Wahrnehmung galt, in der Tradition Descartes, als grundsätzlich fragwürdig. Allein die Anschauung im Geist schien über den Descartes'schen Zweifel erhaben. Diese grundlegende Vorstellung wird im ausgehenden 19. Jahrhundert auf breiter Front revidiert und zwar nicht durch Reduktion des Menschen auf seine Körperlichkeit, sondern als Verbindung der bis dahin getrennt gedachten Seiten des Menschen.

Nietzsche wendet sich im Rückgriff auf die historische Figur des Zarathustra, der im 5. Jahrhundert lebte, gegen die Philosophie Descartes'. Die Reden des Zarathustra – veröffentlicht 1883-1885 – verweisen auf den Menschen in seiner Erdgebundenheit und Leiblichkeit: „Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu, und glaubt denen nicht, welche Euch von überirdischen Hoffnungen reden!“ (Nietzsche, 1968, 9). Die vorherigen Gedanken radikalisiert, heißt es später: „Leib bin ich ganz und gar, und Nichts ausserdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe.“ (Nietzsche, 1968, 35)

Aber auch der Berliner Philosophieprofessor Wilhelm Dilthey wendet sich 1883 in der Vorrede zur „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ gegen die philosophische Tradition: „In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruieren, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit“ (Dilthey, 1922, XIII/XIX). Nach Dilthey ist nicht nur der denkende Anteil unseres Wesens, sondern der ganze Mensch als „wollend fühlend vorstellendes Wesen“ erkenntnisfähig. „Leben“ gehört, wie ‚Sprache‘ oder ‚Handlung‘, zu jenen dritten ‚Kategorien‘, durch die Dualismen der philosophischen Tradition wie Bewußtsein und Gegenstand, Geist und Körper, Subjekt und Objekt unterlaufen werden.“ (Wiggerhaus, 2001, 145)

Interessiert sich die Philosophie vor allem für die Frage gesicherter Erkenntnis, so geht es den religiösen Strömungen, die im Zuge der Lebensreform entstehen, um gelebte Wahrheit und glückendes Leben. Der Körper oder Leib wird zum Medium der Wahrheit. Ein glückliches Leben im Diesseits ist daher nicht nur möglich, sondern sogar die eigentliche Bestimmung des Menschen, der an der Wahrheit teilhaben kann, indem er sich in angemessener Weise als leiblicher Mensch begreift. Das Paradies auf Erden wird denkbar und lebbar. Es entstehen neue religiöse Praktiken, die sich der Natur verbinden, der der Leib zugehört, und/oder die als wesentliche Ausdrucksform glücklichen Lebens die Kunst betrachten.

Der engere Kreis der Lebensreform wird von Gruppierungen gebildet, deren Ideen auf eine Reform des Alltäglichen und des Umgangs mit sich selbst abzielen. Dabei steht die Lebenspraxis, also der alltägliche Lebensvollzug, im Vordergrund. „Es handelte sich um ein umfassendes Erlösungsprogramm, wenn auch innerweltlicher Art, zur Beseitigung individuell-persönlicher wie gesellschaftlicher Defizite. Die angestrebte Person- und Weltveränderung schillerte dabei zwischen Konservativismus und Emanzipation, Reformwillen und Eskapismus, Revolte und Kompensation. Der primäre Austragungsort der Welterneuerung war der individuelle Körper.“ (Linse, 2001, 196)

Anstatt davon auszugehen, wie dies dem Erziehungsideal des 19. Jahrhunderts entsprochen hätte, dass die Gesellschaft den Einzelnen geistig wie körperlich formt, stellen die Lebensreformer den Körper mit seinen eigenen Bedürfnissen in den Mittelpunkt. Die Gesellschaft sollte, so das dahinter stehende Ideal, sich an diesen Grundbedürfnissen der Körperlichkeit ausrichten, um zu gesunden. Worin bestehen diese?

Kleidung: der Körper soll so bekleidet sein, wie es seiner natürlichen Form entspricht. Anstelle von gesellschaftlich bestimmter Mode als Ausdruck des Standes oder des Geschmacks einer Epoche tritt die Vorstellung einer Reformmode, die den Körperformen angepasst ist und die Bewegungen nicht einschränkt. Durch die Entwicklung des Eigenkleides für die Frau soll insbesondere die Korsettage abgeschafft werden. Die Schuhfabrik in Alfeld an der Leine, deren Verwaltungsbau von Walter Gropius Architekturgeschichte geschrieben hat, wird von einem Fabrikanten betrieben, der der Lebensreform gegenüber aufgeschlossen war. Er entwickelt eine Schuhform, die der natürlichen Form des Fußes angepasst ist, während die üblichen Schuhmodelle der Zeit den Fuß mit ihrer symmetrischen Form verbiegen.

Die Nudistenbewegung lehnt Kleidung für den natürlichen Körper gar ganz ab. Die direkte Berührung des Körpers mit Luft und Sonne erscheint als notwendiger Bestandteil gesunden Lebens. So formieren sich die ersten Frei-Körper-Kultur-Vereine, insbesondere in der Großstadt, von denen einige in Berlin heute noch bestehen. Das Nacktsein wird verstanden als Form gesunden, der Natur verbundenen Lebens, von dem man sich gerade auch als Kur große Wirkung verspricht. Der an Tuberkulose erkrankte Franz Kafka hält sich zur Kur unter anderem in reformorientierten Heilstätten auf, in denen die Nacktkultur zum alltäglichen Kurprogramm gehört. Bekannt geworden ist die Gemeinschaft auf dem Monte Verita oberhalb von Locarno, in der sich viele den neuen Idealen gegenüber aufgeschlossene Intellektuelle trafen, um diese in die Tat umzusetzen (siehe Böhme, 2001/2).

Nahrung: Neben der Bekleidung wird auch die Nahrung ein wichtiges Thema der Reform. Der Körper soll nicht nur von außen, sondern auch von innen natürlich gestärkt werden. Mehrere Bewegungen, der Vegetarismus und die Antialkoholbewegung propagieren eine Abkehr von den Kulturgiften, die dem Körper schaden und ihn auslaugen. Selbstverständlich ist das nüchterne Leben auch von den rauschhaften Exzessen des Großstadtlebens befreit und sucht die Naturnähe. Dazu gehört die Pflege des Körpers von innen durch gesunde Nahrung ebenso wie die Pflege des Körpers von außen. Die Vorstellungen von Hygiene, die wir heute besitzen, nehmen von der Lebensreformbewegung ihren Ausgang.

4. Das Leben reformiert die Stadt

Mit der „Kernbewegung“ der Lebensreform locker verbunden ist die Siedlungsbewegung, welche Bauformen zu entwickeln versucht, die einer von den Zwängen der Stadtbefreiten Lebensweise entsprechen. Sie ist daran interessiert, die städtische Mietskasernen abzuschaufen und der Wohnungsnot durch die Entwicklung neuer Wohnformen für Arbeiter abzuwehren. In ihrer radikalsten Form zielen die Wohnungsreformer nicht auf die Ergänzung der modernen Großstadt, sondern darauf, diese in ihrer Gänze zu ersetzen. Es entstehen Konzepte für eine „Ersatzstadt“. Hierfür gab es berühmte Vorläufer. Die neuen Lebensgemeinschaften, die Robert Owen vorschwebten, waren als Ersatz für die Stadt gedacht, sie glichen in ihrer Dimension aber eher kleinen ländlichen Gemeinden. Auch Charles Fourier entwickelte in seiner Theorie des „Garantismus“ Ideen zu einer neu organisierten Stadt. Beide Konzepte liegen den Verstädterungstheorien in der Nachfolge Riehls wie auch der Lebensreformbewegung voraus. Anders verhält sich die Sache bei der Idee der Gartenstadt oder Bruno Tauts Stadtkrone.

a. Ersatzstädte

Für den englischen Theoretiker der Gartenstadt, Ebenezer Howard, geht es um die „freiwillige Rückkehr des Volkes aus den überfüllten Städten an den Busen unserer geistigen Mutter Erde, der Quelle des Lebens, alles Glückes, alles Reichtums und aller Macht“. (Howard, 1907, 9) Dies führt Howard allerdings nicht dazu, ein ländliches Leben zu propagieren. Wie das Magnetschema zeigt, besitzt die Gartenstadt gegenüber Stadt und Land deshalb die größere Anziehungskraft, weil sie die Vorteile von beiden vereint. Es geht Howard also darum, die positiven Aspekte des städtischen Lebens in seine neue Stadtform zu integrieren.

Hierin setzt Howard sich von den utopischen Idealen ab, wie sie William Morris in seinem Roman „News from Nowhere“ von 1891 entwickelt – bereits im Titel klingt

hier der Bezug auf Morris' Utopia an. Morris geht es um eine zukünftige Gesellschaft, die sozial fortschrittlich ist, sich jedoch von den negativen Begleiterscheinungen der Zivilisation befreit hat. Dabei kommt dem Land die wesentliche erneuernde Funktion zu, die Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“ folgendermaßen beschreibt: „Die Städte zerstreuen sich in deutlicher Reagierung, ein ländliches Leben inmitten der Natur verzichtet auf die lärmenden und unnatürlichen, die wahrhaft diabolischen Maschinen, die das Glück der Menschen ersticken und die Schönheit töten.“ (Bloch, 1959, 717). Morris stellt sich nicht gegen Fortschritt als solchen, doch sieht er den wahren Fortschritt in einer Ablösung der Industriearbeit durch eine neue landwirtschaftlich und handwerklich geprägte Lebensform.

Auch Theodor Fritsch, der in Deutschland noch vor Howard erste Ideen zu einer Gartenstadtidee entwickelt, jedoch weit weniger einflussreich ist, konzentriert sich auf eine verländlichte Gesellschaft. In seiner „Stadt der Zukunft“ von 1896 schlägt Theodor Fritsch für die neue Stadt eine genaue Zoneneinteilung vor. Dabei stellt er sich vor, dass die „Grenze zwischen Stadt und Land kaum wahrnehmbar ist und die Stadt gleichsam als eine dichtigere Kristallisation des ländlichen Lebens erscheint“ (Fritsch, 1896, 17). Zur Lebensreform bekennt er sich ausdrücklich: „Ich wollte einen räumlichen Krystallisationspunkt für die Lebensreform geschaffen sehen“ (Fritsch, 1907, 4). Avisiert ist eine Gesellschaft der Ackerbürger, für die eine Wirtschaftsreform die Voraussetzungen schaffen soll. Fritsch orientiert sich, wie auch William Morris, am Ideal der Volksgemeinschaft der überschaubaren Lebenskreise und -gemeinschaften, an einer entstädteten und entindustrialisierten Idylle. Die genossenschaftliche Organisation der gesamten Stadt wird verknüpft mit den Formvorstellungen der Idealstädte, die auf einfachen Geometrien beruhen.

Lassen wir noch einen weiteren Vertreter der Gartenstadtbewegung zu Wort kommen, der die verschiedenen Gedankenstränge bündelt und bei dem auch die Großstadtkritik à la Riehl nachwirkt. Heinrich Hart schreibt im ersten Flugblatt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, also einem zentralen Text für das Selbstverständnis dieser Bewegung: „Zu allen Zeiten hat sich das Leben der Kulturvölker in seinen fortgeschrittenen Entwicklungsstadien in den Großstädten konzentriert; dereinst in Babylon, Ninive, Karthago, Rom ebenso wie heute in London, Paris, Berlin, New York. Stets aber auch hat diese Bildung etwas Krankhaftes an sich gehabt; die Großstadt hat das Leben der Völker ausgeschöpft und sie frühzeitig mit ihrem fieberhaften Sein und Wesen erschöpft. [...] Es ist schwerlich eine Übertreibung, die Behauptung aufzustellen, daß die Babylonier an Babylon, die Punier an Karthago, die Römer an Rom zugrunde gegangen sind.“

Die Ambivalenz in der Haltung zur Großstadt ist explizit. Hart unternimmt den Versuch, die Ergebnisse der Verstärkungstheorie mit einer kulturtheoretischen Haltung, die städtisches Leben als Voraussetzung für Hochkultur sieht, zu verbinden. Da der Mensch sowohl der Kultur bedarf als auch „der dauernden Berührung mit dem Mutterboden, mit der Natur, eines Lebens in reiner Luft und hellem Licht, wenn er nicht verkümmern und hin siechen soll“ (ebd.), muss eine neue Form des Zusammenlebens gefunden werden. Eine neue Stadtform soll die alte ersetzen und beide Grundbedürfnisse des Menschen befriedigen, wozu weder die herkömmliche „Landstadt“, noch der „Villenvorort“ als Gegenmodelle zur Großstadt in der Lage sind. „Der Landstadt fehlt der große Zug des Weltstädtischen, die Villenorte bilden nur einen Annex der Großstadt ohne eigenen Lebensnerv, ihre Vorteile sind überdies nur wenigen zugänglich. Es bedarf einer Neugründung aus dem Leben und Geist unserer Zeit heraus, um das Ideal in vollem Maße zu verwirklichen. Eine solche Neugründung wäre die Gartenstadt.“ (ebd.) In der Gartenstadt sieht Hart die Vorteile von Landverbundenheit und kreativem städtischem Umfeld verbunden. Dabei geht es um die konkrete Verwirklichung einer neuen Gemeinschaft. Verwirklicht wird der Genossenschaftsgedanke in einigen eigens gegründeten Gemeinschaften wie der Obstbaukolonie Eden nördlich von Berlin. In diesen Gemeinschaften sollen die materiellen Voraussetzungen für die konkrete geistige Erneuerung in einer Welt mit Gemeinschaftsinn geschaffen werden, zu deren Kommen man beitragen möchte.

Auch am Beispiel der Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst (später Deutsche Werkstätten Hellerau) wird die enge Verbindung der Gartenstadtidee mit dem Gemeinschaftsgedanken deutlich. Der Leiter der Deutschen Werkstätten, Karl Schmidt, ist ab 1907 Mitglied des Deutschen Werkbundes. Aus der Notwendigkeit heraus, ein neues Gelände für seine Werkstätten zu finden, befasst sich Schmidt mit der Idee der Gartenstadt, die er begeistert aufgreift. Es geht Schmidt dabei um nichts weniger als um die Schaffung eines Gesamtkunstwerkes mit einer Reichweite vom „Sofakissen zum Städtebau“. Die Produkte der Werkstätten sollen mit den Lebens- und Arbeitsformen in Hellerau in Einklang stehen.

Gleichzeitig mit dem Fabrikneubau ab 1909 wird eine neue Siedlung errichtet, die eine ‚Überwindung geistiger Anarchie‘ durch selbstverständliche kulturelle Leistungen eines regen Gemeinschaftslebens ermöglichen soll. Äußeres Symbol dieser Gemeinschaft ist das Festspielhaus, in dem die Bildungsanstalt für Rhythmische Gymnastik von Emile Jaques-Dalcroze eingerichtet wird. Das Festspielhaus wird 1910-12 von Heinrich Tessenow gebaut und durch die Inszenierungen Adolph Appias berühmt.

Sehen wir uns noch einen weiteren Beifürworter einer Ersatzstadt als Lösung für die Zivilisationsprobleme der Zeit an: Bruno Taut. In seinem Bild „Gemeinschaften und Eigenbrödler“ wird die Vision einer neuen Gesellschaft deutlich. Die Abbildung stammt aus Tauts Buch „Die Auflösung der Städte oder Die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur Alpinen Architektur“ (Taut, 1920). Die Stoßrichtung von Tauts Denken ist im Titel bereits formuliert. Die vorhandene Stadt soll aufgelöst und durch eine neue Form des Zusammenlebens ersetzt werden. Wie sieht diese aus?

In seiner 1919 erschienenen Schrift „Die Stadtkrone“ schlägt Taut eine ideale Stadt mit niedrigen Wohnvierteln und einem nur geringfügig höheren Arbeitsquartier mit maximal vier Geschossen vor. Im Zentrum der Stadt befindet sich der Glaspalast, welcher in der Mitte eines aus vier Gebäuden gebildeten Kreuzes steht. In den Kreuzarmen befinden sich die Oper, das Theater, der große und der kleine Saal. Der Glaspalast selbst ist ein Ort, der dem Besucher ein religiös aufgeladenes Naturerlebnis vermittelt: „Vom Licht der Sonne durchströmt thront das Kristallhaus wie ein glitzernder Diamant über allem, der als Zeichen der höchsten Heiterkeit, des reinsten Seelenfriedens in der Sonne funkelt. In seinem Raum findet ein einsamer Wanderer das reine Glück der Baukunst und, auf den Treppen im Raume zur obersten Plattform emporsteigend, sieht er zu seinen Füßen seine Stadt und hinter ihr die Sonne auf- und untergehen, nach der diese Stadt und ihr Herz so streng gerichtet ist.“ (Taut, 1919, 73) Das Zentrum von Tauts Stadtvision bildet nicht eine Downtown als Kulmination der Arbeitswelt, sondern vielmehr ein geistiger Ort, der die Einheit von Kultur, Kunst und Religion als Kern einer glücklichen Gemeinschaft symbolisiert.

Der bereits erwähnte Band „Die Erde eine gute Wohnung“ enthält neben Zeichnungen Tauts keine von ihm verfassten Texte, sondern Auszüge aus Texten verschiedener sozialreformerischer Vordenker. Taut veranschaulicht mit seinen Zeichnungen die sozialistischen Gesellschaftsvisionen Kropotkins und Gustav Landauers. Ländliche Kommunen gewährleisteten demnach eine harmonische Verbindung von Freiheit, Ordnung und Autonomie. An die Stelle von Städten tritt hier ein Netz von Runddörfern, von denen jedes – analog zur Stadtkrone – um einen zentralen Gemeinschaftssaal herum angelegt ist.

b. Stadt oder Körper?

Nachdem der Körper zu einem der zentralen Themen des beginnenden 20. Jahrhunderts avanciert ist, beginnt er auch das Bauwesen zu revolutionieren, das sich nach dem ersten Weltkrieg anstelle des Raumes, immer mehr mit dem Körper und der Körperlichkeit des Gebauten beschäftigt. Dabei

wird das Gebäude nach der Bekleidung zur zweiten Hülle des menschlichen Körpers. Das Haus muss nun nicht allein neuen Funktionen Rechnung tragen, es wird selbst zum hygienischen Objekt. Neben der Hygiene und dem damit verbundenen Baden werden die Themen Sonne und Garten, Kinder und Sport gestalterisch aufgegriffen, wobei die Veränderungen im Inneren bis an die Oberfläche treten. Die Forderung nach einer Abbildung der Funktionen des Inneren in der Fassade wird zum Standardrepertoire moderner Architektur, ein Gedanke, der vorhergehenden Bauepochen und ihren Bauformen gänzlich fremd ist. In seinem Buch vom Bauen von 1930 erweitert Alexander Schwab den Kanon dessen, was ein Gebäude zu leisten habe, um die genannten Aspekte: „Körpergefühl und hygienisches Bewußtsein stellen neue, früher ungehörte Forderungen. Ausreichendes Sonnenlicht für alle Räume, Möglichkeit gründlicher Durchlüftung, Badegelegenheit in jeder Wohnung sind es, die gleichberechtigt neben Wetterschutz, Eigentumsschutz, Lärmschutz treten.“ (Schwab, 1930, S. 17)

Am Bauhaus lässt sich der Übergang von einer expressionistischen Kreativität hin zu einem auf den abstrakten Baukörper ausgerichteten Entwurfsprozess nachvollziehen. 1919 beginnt das Bauhaus seine Lehrtätigkeit in lebensreformerischem Schwung mit dem Ziel der „Wiedervereinigung aller werkkünstlerischen Disziplinen - Bildhauerei, Malerei, Kunstgewerbe und Handwerk - zu einer neuen Baukunst“. Der Bau als Gesamtkunstwerk entsteht auf der Grundlage handwerklicher Traditionen: „Das letzte, wenn auch ferne Ziel des Bauhauses ist das Einheitskunstwerk - der große Bau -, in dem es keine Grenze gibt zwischen monumentaler und dekorativer Kunst.“ (Gropius, 1919).

1923 vollzieht sich am Bauhaus eine Neuausrichtung der Lehre. Diese Wende, ist von einem Austausch der Lehrenden begleitet. Das Bauhaus arbeitet von nun an unter dem von Gropius ausgegebenen Motto „Kunst und Technik, eine neue Einheit“ und widmet sich unter Verwendung eines abstrakten Formenvokabulars Themen wie dem industriellen Bauen zu. Auch wenn die emphatische Ausrichtung am Gesamtkunstwerk der frühen Phase überwunden ist, wird das Kernthema der Frühzeit weiter getragen und transformiert. Gerade an der formalen Ausrichtung ist die Zentrierung auf den Körper, der nun als abstrakter Baukörper begriffen wird, welcher am besten in reiner Form, als Kubus in Erscheinung tritt, ablesbar.

In letzter Konsequenz bewirkt diese Auffassung eine Revolution des Städtebaus, für die exemplarisch der programmatische Satz Le Corbusiers stehen mag, Städtebau sei „von innen nach außen“ zu entwickeln. Das Verhältnis von Innen und Außen wird gegenüber dem traditionellen Städtebau

umgedreht, die Grenze zwischen Innen und Außen neu thematisiert. Le Corbusier leitet daraus die Notwendigkeit ab, die städtische Straße ganz abzuschaffen und den Gebäude-Körper direkt in Beziehung zur Landschaft zu setzen:

„Das Haus muß weg von der Straße, die Begriffe des ‚Straßenzugs‘ und des ‚Hinterhofs‘ sollen verschwinden. - Eine entsprechende Anzahl von Wohnungen wird in einem Gebäude zusammengefaßt; durch diese Konzentration auf einen Punkt gewinnt man eine beträchtliche Bodenfläche; das Wohngebiet erhält Großzügigkeit und die Landschaft kann in die Gesamtkonzeption mit einbezogen werden: durch Glaswände dringt sie in die Wohnung ein - ‚die Natur ist ein Teil des Mietvertrags‘.“ (Le Corbusier, 1954, 68)

Das neu entstehende Stadtgebilde nennt Le Corbusier eine „vertikale Gartenstadt“, um die Nachteile des ursprünglichen Gartenstadtkonzeptes zu kompensieren. Dabei gehen Natur und Technik eine enge Verbindung ein: „Sobald sie sich vervielfältigt, wird die Gartenstadt zum Hinterhalt. Die Natur schmilzt unter der Invasion von Häusern und Asphaltbahnen wie Schnee an der Sonne, und das versprochene Für-sich-sein wird zur Nachbarschaft auf Tuchfühlung. Wir sprechen hier von der ‚horizontalen Gartenstadt‘, den sogenannten Eigenheimen. Die einzige Lösung liegt jedoch in der ‚vertikalen Gartenstadt‘, dem Produkt der modernen Technik.“ (Le Corbusier, 1945, 61) Hier ist die Orientierung an dem Gemeinschaftlichen, welche dem Gartenstadtgedanken eines Ebenezer Howard verbunden war, verloren gegangen. Die Gemeinschaft wird von der Technik als neuem Heilsbringer abgelöst.

Die Probleme, die sich daraus für das Verhältnis von Stadt und Architektur ergeben, werden bereits früh von J. J. Oud erkannt. Dieser schreibt in einem Brief an Theo van Doesburg: „In der modernen Stadt können wir nur in einem einzelnen Gebäude unsere Sprache rein anwenden. Die Tatsachen erzwingen dagegen eine unreine aber notwendige Lösung.“ (zitiert nach Polano, 1982, 4) So ist der Konflikt zwischen den Ansprüchen einer neuen, der Körperlichkeit verpflichteten Architektur und dem Städtebau als „unreiner“ Lösung von Notwendigkeiten vorprogrammiert.

Dass die Analogie von Körper und Gebäude als Grundlage für den Architektorentwurf mit ihren weit reichenden Folgen ihre Dominanz noch nicht verloren hat, belegt allein ein Blick in das Vorlesungsverzeichnis der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Von den architektonischen Entwürfen beschäftigen sich gleich mehrere Sätze ausschließlich mit der Körper-Gebäude-Analogie. Diese dient als thematischer Anhaltspunkt für das Entwerfen und soll als Ausgangspunkt für die architektonische

Ideenfindung fruchtbar gemacht werden. Hier eines der prägnantesten Beispiele: „Das Projekt beschäftigt sich eingangs mit Fragen der menschlichen Figur, deren Maßstäblichkeit im architektonischen Raum und der voranschreitenden Veränderbarkeit des Körpers (plastische Chirurgie, Prothetik). Dabei wird die Verlagerung übergreifender Ideale von der gesellschaftlichen Ebene auf den individuellen Körper thematisiert. Das Menschenmodell wird so zum Menschenmöglichkeitsmodell.

Diese Zusammenhänge können den architektonischen Raum nicht unberührt lassen, den man nach der Kleidung, über das einzelne Zimmer, bis hin zum integrierenden Gebäude als eine Folge von programmierbaren Hüllen und Schichten verstehen kann, welche die menschliche Figur umgeben. Hier werden auch Fragen der Konfektionierung von Architektur und Mass-Customisation berührt. Das Verhältnis der individuellen Körperproportionen zu den standardisierten Architekturmaßen soll vor diesem Hintergrund kritisch beleuchtet werden.“ („Body Building Körper-Bau Bau-Körper“ In: ArchInfo der BTU Cottbus, WS 2002/03)

Auch in der Kunst ist die Idee einer Körperarchitektur, beispielsweise in den Werken von Lucie Orta, präsent. Diese „Architektur“ ist dergestalt reduziert, dass sie als Kleidungsstück getragen werden kann. Für eine temporäre Niederlassung kann man sie zu einem zeltartigen Gebilde entfalten (siehe Orta, 2003).

5. Fazit

Es geht hier nicht darum, die Körperlichkeit von Architektur zu negieren, vielmehr darum, den Ursprung der Faszination für den Bau-Körper aufzuzeigen. Mit der Absolutsetzung des architektonischen Körpers setzt ein Prozess der Abwertung städtebaulicher Bezüge ein, der seit längerem das Entwerfen für die Stadt erschwert. Der Kult um den Körper, der nicht nur die Architekturlehre vielerorts prägt, sondern auch über sämtliche Bildschirme und Medienwände der Gegenwart flimmert, verbindet uns mit den architektonischen Formfindungen der 1920er Jahre und den Gedankenwelten der Lebensreform um 1900. Er ist zur Ausdrucksform eines lange währenden 20. Jahrhunderts geworden.

Noch immer kursiert die Meinung, Architektur müsste vor allem eines: den Geist einer Epoche zum Ausdruck bringen, ein Anliegen, das nicht nur die Suche nach neuen Formen der 20er Jahre durchzog, sondern auch heute immer wieder formuliert wird. Dieser im Grunde alte Gedanke aufeinander folgender Epochen, die aus Frühphasen auf ihre jeweiligen Höhepunkte zustreben und in eine Phase der Dekadenz münden, hatte zu Beginn der Moderne Hochkonjunktur.

Auch Walter Gropius oder, vor ihm, Peter Behrens waren davon überzeugt, dass es die Aufgabe der neuen Architektur sein müsse, den Geist der Epoche zu zeigen.

Kann dies aber ihre alleinige Aufgabe sein? Ist nicht Vereinseitigung zu befürchten, wenn für die Architektur nur noch wenige epochale Themen statthaft sein sollen und sie auf ihre Ausdrucksfunktion beschränkt wird? Der Architektur – und noch viel mehr dem Städtebau – eine dienende Rolle gegenüber irgendeiner Form von Zeitgeist zuzuweisen, führt zu seltsamen Blüten. Gibt es doch nach wie vor jene von Oud angeführten „Tatsachen“, welchen das Bauen Rechnung tragen muss, und die die Beschränkung auf einige wenige Themen von vornherein ausschließen sollten.

Wenn wir anerkennen, dass wir den Glauben an die Prophezeiung der architektonischen Moderne verloren haben, dass die Stadt am architektonischen Körper gesunden werde, liegt es dann nicht nahe, auch das Beharren auf dem Zeitgeist, das den Körper in den Mittelpunkt aller Forschungen und Bemühungen stellt, zu verabschieden, und Architektur wieder als gesellschaftliches, ökonomisches und ästhetisches Produkt zu sehen, das nicht als Absolutes, sondern nur in Relation zur Stadt begriffen werden kann? Der Rekonstruktionsmanie, die sich als allein selig machende Antwort auf die Forderung nach Entwerfen in städtischem Kontext geriert (siehe Baus, 2003), müssen wir eine eigenständige Auseinandersetzung mit Baukörpern im Kontext entgegensetzen.

Quellentexte:

- Ammon, O. (1906), Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft, 2. Aufl., Berlin
- Arminius (1874), Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe, Leipzig
- Baumeister, R. (1876): Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung, Berlin
- Bruch, E. (1870): „Die bauliche Zukunft Berlins und der Bebauungsplan“ In: Deutsche Bauzeitung, 4.Jg. (1870), Berlin, S. 71ff.
- Dilthey, W. (1922): Einleitung in die Geisteswissenschaften In: W. Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. 1, Leipzig, Berlin
- Fourier, Ch. (1966): Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen. Hrsg. v. Th. Adorno, Frankfurt am Main
- Fourier, Ch. (1980): Ökonomisch-philosophische Schriften, Berlin
- Fritsch, Th. (1896), Die Stadt der Zukunft, Leipzig
- Fritsch, Th. (1907): Die neue Gemeinde, Begleitschreiben zur Publikation der „Stadt der Zukunft“, Leipzig
- Giedion, S. (1944): Space, time, architecture. The growth of a new tradition, Cambridge (deutsch: Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition, Ravensburg, 1964)
- Gropius, W. (1919): Programm des staatlichen Bauhauses in Weimar
- Gropius, W. (o.J./1923): Idee und Aufbau des staatlichen Bauhauses. München
- Hansen, G. (1889), Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen, München
- Hart, H. (1912): „Erstes Flugblatt der Gartenstadt-bewegung“ In: Gartenstadt VI. Jg. (1912), S. 160 f.
- Howard, E. (1907): Gartenstädte in Sicht, Jena,
- Howard, E. (1968): Gartenstädte von morgen, Berlin [u.a.] (Bauwelt Fundamente 21)
- Howard, E. (1960): Garden Cities of tomorrow, London
- Le Corbusier (1925): Urbanisme, Paris (deutsch: Der Städtebau, Stuttgart, 1929)
- Le Corbusier (1945): Propos d'urbanisme, Paris (deutsch: Grundfragen des Städtebaus, Teufen, 1954)
- Le Corbusier (1981): „Leitsätze des Städtebaus“ In: Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Zusammengestellt und kommentiert von U. Conrads, 2. Aufl., Braunschweig, S. 84-89 (Bauwelt Fundamente 1)
- Lichtenberg, G. Ch. (1901ff.): Lichtenbergs Briefe. Hrsg. v. A. Leitzmann u. C. Schüddekopf, 3 Bde., Leipzig
- Morris, W. (1914): News from Nowhere, or an Epoch of Rest, being some chapters from a Utopian Romance, London, New York, Bombay, Calcutta
- Nietzsche, F. (1968): Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen In: F. Nietzsche, Gesammelte Werke, Abt. 6, Bd. 1, Berlin
- Orta, L. (2003): Body Architecture, München
- Owen, R. (1980): Eine neue Auffassung von der Gesellschaft, Hrsg. v. L. Zahn, Berlin
- Owen, R. (1988): Das soziale System, Leipzig
- Riehl, W.H. (1851-1869): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik, 4 Bde., Stuttgart/Tübingen
- Rilke, R.M. (1972): Das Stunden-Buch, Frankfurt am Main
- Schwab, A. [=A. Sigrist] (1930): Das Buch vom Bauen. Berlin
- Sitte, C. (1889): Der Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien
- Sohnrey, H. (1894), Der Zug vom Lande und die soziale Revolution, Leipzig
- Stübben, J. (1890): Städtebau, Darmstadt
- Taut, B. (1919): Die Stadtkrone, Jena
- Taut, B. (1920): Die Auflösung der Städte oder Die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur Alpinen Architektur, Hagen
- Taut, B. (1981): „Ein Architektur-Programm, Flugblatt, Dezember 1918“ In: Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Zusammengestellt und kommentiert von U. Conrads, 2. Aufl., Braunschweig, S. 38-40 (Bauwelt Fundamente 1)

Sekundärliteratur:

- Albers, G. (1975): Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875-1945: Texte und Interpretationen, Düsseldorf (Bauwelt Fundamente 46)
- Baus, U. (2003): „Zwei Aspekte des Umgangs mit ‚Geschichte‘. Kommerzialisierung und ideologische Ausbeutung“ In: Wolkenkuckucksheim, Heft 2 (2003)
- Bergmann, K. (1970): Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan
- Bahrdr, H. P. (1974), Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, München
- Bloch, E. (1959): Das Prinzip Hoffnung, 2 Bde., Frankfurt am Main (Gesamtausgabe Band 5)
- Böhme, G. (2001/1): „Anfänge der Leibphilosophie im 19. Jahrhundert“ In: K. Buchholz [u.a.] (2001) Bd.1, S. 149-150
- Böhme, G. (2001/2): „Monte Verità“ In: K. Buchholz [u.a.] (2001) Bd.1, S. 473-476
- Buchholz, K.; Latocha, R.; Peckmann, H.; Wobert, K. (2001): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Aust.-Kat., 2 Bde., Darmstadt
- Droste, M. (1991): Bauhaus: 1919-1933. Köln
- Eaton, R. (2003): Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin
- Linse, U. (2001): „Lebensreform und Reformreligionen“ In: K. Buchholz [u.a.] (2001), Bd.1, S. 193-198
- Polano, S. (1982): „De Stijl/Architecture=Nieuwe Beelding“ In: De Stijl: 1917-1931, Visions of Utopia. Ausst.-Kat., London, S.4
- Vetter, A. K. (2001): „Reformbewegung und Neue Architektur“ In: K. Buchholz [u.a.] (2001), Bd.1, S. 535-540
- Wiggerhaus, R. (2001): „Philosophie der Jahrhundertwende in ihrem Verhältnis zur Lebensreform. Von der Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Kultur“ In: K. Buchholz [u.a.] (2001), Bd.1, S. 145-148